

Schöpfung als Gnade

Ellen van Wolde

Das ist der Anfang. Alles ist ruhig, bewegungslos. Alles ist leer. Es gibt kein Leben. Kein Vogel singt, kein Fisch glitzert im Wasser, keine Menschen erfüllen die Luft mit Lärm. Völlige Stille regiert über allem. Kein Wind weht über den Gewässern. Von der Schöpfung ist nichts zu sehen. Ohne einen Anfang gibt es nichts, keine Zeit und keinen Raum, keine Elemente und kein Leben. Ohne eine Geschichte gibt es kein Bild und keine Vorstellung, mit denen der Raum ausgefüllt werden könnte. Mit Gottes Schöpfung und ihrer Neuschöpfung durch die Menschen in Sprache und Erzählungen nimmt die Geschichte ihren Anfang.

Die Wissenschaft bietet ebenfalls eine Vorstellung und Theorie dieses Anfangs. Demnach gab es eine Energieexplosion, und die Zeit begann im Verhältnis zum Raum zu existieren. Masse formte sich zu Sternen und interstellaren Räumen. Ein Makrokosmos entstand. Auf dem Planeten Erde bildeten einzellige Organismen und Bakterien die elementaren Bestandteile des Lebens, und eine Mikrowelt entwickelte sich, die bis heute fortbesteht. Komplexe multizelluläre Organismen - Pflanzen, Tiere und Menschen - begannen, die Erde zu bevölkern und bildeten eine eigene Welt zwischen Mikro- und Makrokosmos.

In dieser Zwischenwelt betrachteten sich die Menschen als das Universum, jedoch begriffen sie schon bald, dass sie ohne eine Vorstellung vom Anfang vor dem Chaos stünden und ihr Ursprung unergründlich bliebe. Um ihrer Existenz eine Basis zu geben, verliehen die Menschen dem Anfang einen Sinn und erzählten Geschichten, die ihnen Wurzeln gaben. In einer ganz bestimmten Kultur und Religion, an einem ganz bestimmten Ort im antiken Nahen Osten begannen die Menschen ihre Geschichte mit dem Wort *bereschit*; ihre Geschichte breitete sich über den ganzen Erdball aus und erhielt den Namen *Genesis*. Sie erreichte sogar den Mond, als die *Eagle* dort landete.

Mit der Aufklärung machten sich die Menschen daran, diese Genesis-Geschichte mit den wissenschaftlichen Erklärungen zu vergleichen und lasen sie nicht als eine Erzählung, die eine bestimmte zeitlich gebundene Weltanschauung eines Volkes ausdrückte. Sie interpretierten sie als eine kausale Erklärung, als sei sie ein wissenschaftlicher Bericht oder eine Beschreibung der frühesten Menschheitsgeschichte. Aber diese Geschichte erzählt gar nicht nur von Menschen. Sowohl vor als auch nach der Aufklärung wurde die Genesis oft so verstanden, als enthalte sie lediglich Anthropologie und Ethik, als sei sie hauptsächlich eine

Geschichte voller Sünde und Bestrafung, vom Sündenfall über den Brudermord bis hin zur Sintflut und dem Turm der Anmaßung. Aber in der Genesis steht der Mensch weitaus weniger im Mittelpunkt als häufig angenommen, und weder der Mikrokosmos noch der Makrokosmos ist abhängig vom moralischen Verhalten des Menschen. Obwohl also die Genesis weder als wissenschaftlicher oder historischer Bericht noch als Moralpredigt verstanden werden darf, kann sie auf andere Art und Weise eine inspirierte und inspirierende Geschichte sein.

Die Schöpfungsgeschichte in Genesis 1,1–2,4a

Das allererste Wort der Genesis und der gesamten Bibel, *bereschit*, spricht davon, dass ein Anfang stattgefunden hat. In der Regel wird dieses Wort im Englischen mit „in the beginning“ wiedergegeben, obgleich sich im hebräischen Text kein bestimmter Artikel findet. Er deutet einen unbestimmten Anfang an, möglicherweise mit dem Hintergedanken, dass man nicht von „dem“ Anfang sprechen kann, bis es überhaupt eine zeitliche Dimension gab. Tatsächlich handelt es sich ja um den Moment, in dem das Phänomen Zeit erst entsteht. Die Schöpfung ereignet sich nicht an einem bestimmten Punkt *in* der Zeit; vielmehr wird die Zeit *mit* dem Kosmos geschaffen.

„Zu Anfang schuf Gott Himmel und Erde.“ Das Verb *bara*, erschaffen, bezieht sich auf den Ursprung aller Dinge. Die Situation vor der Schöpfung wird direkt im Anschluss an V. 1 beschrieben: „Die Erde aber war wüst und wirr, Finsternis lag über der Urflut, und Gottes Geist schwebte über dem Wasser.“ (Gen 1,2) Die Worte *tohu wabohu* beschreiben die Erde in ihrem leeren Zustand, ohne Vegetation und ohne Tiere oder Menschen.¹ Sie ist von Dunkelheit umgeben und wird näher beschrieben durch den Ausdruck *tehom*, das nicht näher spezifizierte Gewässer oder Meere bezeichnet. Es ist die Tiefe oder Leere, die unermessliche Ausdehnung von Wasser, die auf der Erde existierte, bevor die Erschaffung des Himmels eine Scheidung der unteren Wasser von den oberen Wassern herbeiführte. *Tehom* bezeichnet Wasser, das sich in alle Himmelsrichtungen ausdehnt, ganz besonders jedoch in vertikaler Richtung.² Dies ist also die Anfangssituation, charakterisiert durch Dunkelheit, Wasser und Gottes Geist.

Vor dem Hintergrund dieses Ursprungszustandes des Wassers beginnt Gott in V. 4 mit der Erschaffung des Lichts, der elementaren Voraussetzung für alles Leben. Gott scheidet dieses Licht von der bereits existierenden Dunkelheit, mit dem Ergebnis, dass die anhaltende und unbestimmte Dunkelheit in Tag und Nacht unterteilt wird. In allen Zeiten haben die Menschen sich gefragt, wie Gott es anstellte, das Licht in V. 4 zu schaffen, Sonne und Mond jedoch erst viel später, in V. 14. Auch die Menschen im antiken Nahen Osten wussten natürlich, dass das Licht von der Sonne ausgeht. Wie ist es dann möglich, dass der Text die Vorstellung ausdrückt, das Licht sei entstanden, bevor die Sonne erschaffen wurde? Eine weitere, damit verbundene Frage betrifft die Zählweise in diesem Teil der Schöpfungserzählung: „Es wurde Abend, und es wurde Morgen: erster Tag (zweiter, dritter etc.)“. Bis heute beginnt der Tag für die Juden mit der Nacht, z.B. geht der

Sabbat von Freitag Nacht bis Samstag Nacht. Diese zwei Tatsachen, nämlich erstens, dass die Unterscheidung in Tag und Nacht auf dem Hintergrund der bereits vorhandenen Dunkelheit geschildert wird, und zweitens, dass das Licht zuerst und Sonne und Mond später geschaffen wurden, eröffnen einen Blick auf eine andere, nicht-lineare Denkweise, die charakteristisch ist für die hebräische und semitische Gedankenwelt. Man könnte sie als „konzentrische“ oder, besser, „fokussierende“ Art des Denkens und Ordners bezeichnen. Kohärenz wird dadurch hergestellt, dass zunächst eine „Totalaufnahme“ gezeigt wird und anschließend spezifische Details in den Blick genommen werden. Demnach liegt in Gen 1,4 der Schwerpunkt auf der „Totalen“, später in V. 14 holt die Linse die Überbringer des Lichts näher heran: die Sonne, den Mond und die Sterne.

Etwas ähnliches passiert in Gen 1,1, wo ein Bild der gesamten Schöpfung gezeigt wird: „Zu Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Das stellt eine Art von Überschrift über die gesamte Schöpfungserzählung dar. Nach einer Beschreibung der Anfangssituation konzentriert sich die Geschichte anschließend auf die Erschaffung des Himmels (VV. 6-8) und der Erde (VV. 9-12). „Dann sprach Gott: Ein Gewölbe entstehe mitten im Wasser und scheidet Wasser von Wasser. Gott machte also das Gewölbe und schied das Wasser unterhalb des Gewölbes vom Wasser oberhalb des Gewölbes. So geschah es, und Gott nannte das Gewölbe Himmel.“ (Gen 1,6-8) Das hebräische Wort für Himmel, *schamajim*, bedeutet wörtlich übersetzt, „das, was zu den Wassern (*majim*) gehört (*scha*)“: Himmel, *scha-majim*, scheidet die oberen *majim* von den unteren *majim*. Mit anderen Worten: Die Wasser verschwinden nicht, sondern bleiben; Gott „profilert“ einen trennenden Damm vor dem „Hintergrund“ dieser Wasser. In V. 9 lässt Gott die Erde erscheinen. „Dann sprach Gott: Das Wasser unterhalb des Himmels sammle sich an einem Ort, damit das Trockene sichtbar werde. So geschah es. Das Trockene nannte Gott Land und das angesammelte Wasser nannte er Meer.“ Die obere und die untere Welt sind einander ähnlich, denn der Himmel entsteht durch die Scheidung des Wassers oben, und die Erde entsteht durch das Sammeln des Wassers unten. Gott gibt dem Himmel die Aufgabe, die Wasser voneinander zu scheiden, und der Erde die Aufgabe, Pflanzen hervorzubringen.

Himmel und Erde bilden das Gerüst der Geschichte, dem nun „Fleisch und Blut“ beigegeben wird. Zunächst wird die gesamte Aufmerksamkeit auf den Himmel gelenkt, danach wird alles auf der Erde ausgestattet. Am fünften Tag bekommen das Meer, die Luft und die Erde ihre Bewohner. Am sechsten Tag erschuf Gott den Menschen als letztes Geschöpf.

Die Autorin

Ellen van Wolde, 1954 in den Niederlanden geboren, studierte an der Universität Nijmegen, am Päpstlichen Bibelinstitut in Rom und an der Universität von Bologna. Von 1987 bis 1992 war sie Dozentin für Alttestamentliche Studien an der Universität Nijmegen, seit 1992 ist sie als Professorin für die Exegese des Alten Testaments und für Hebräisch an der Universität Tilburg tätig. Zahlreiche Zeitschriften- und Buchbeiträge; Buchveröffentlichungen u.a.: *Words become Worlds. Semantic Studies of Genesis 1-11*, Leiden 1993; *Stories of the Beginning*, London 1996; *Ruth und Naomi* 1997, *Mr and Mrs Job*, London 1997. Anschrift: Theologische Faculteit Tilburg, Academielaan 9, NL-5000 HC Tilburg, Niederlande.

Hieraus leiten die meisten Menschen die Ansicht ab, der Mensch sei der Höhepunkt der Schöpfung: In dieser Kreatur kulminiere die ganze Schöpfung, erreiche sie möglicherweise sogar ihr Ziel. Etwas Ähnliches passiert zufällig auch in der Paradieseserzählung (Gen 2-3), wo die Frau als letzte Kreatur erschaffen wird. Folgt man der oben genannten Argumentation, ergibt sich daraus natürlich, dass die Schöpfung dann ihren Höhepunkt und ihr ultimatives Ziel im weiblichen Menschen, d.h. in der Frau, findet! Unlogischerweise wird in der Regel jedoch genau die gegenteilige Schlussfolgerung gezogen.

Die fokussierende Art und Weise des Kohärenzaufbaus hat einen starken Einfluss auf die Darstellung: Üblicherweise wird zunächst die Basis dargestellt und danach das Profil. Diese Reihenfolge unterliegt keiner linearen Ordnung oder einer chronologischen Abfolge, in der das zuerst erzählte Element zuerst passiert und das danach erzählte Element sich danach ereignet. In den antiken Erzählungen der Hebräischen Bibel wird normalerweise zuerst eine umfassendere selbstständige Einheit vorgestellt, und später geht der Text auf kleinere, davon unabhängige Teile ein. Der Hintergrund bildet den bleibenden Rahmen, von dem aus die Linse „zoomt“, sodass einige Elemente in ihrem Verhältnis zueinander „im Profil“ abgebildet werden. Das impliziert, dass der Hintergrund präsent und aktiviert bleibt, während vor ihm etwas anderes abgehoben wird. So ist in Gen 1 das Wasser der bleibende Schauplatz, vor dem Himmel und Erde abgehoben werden. Die Dunkelheit wird nicht ausgeblendet, sondern die Unterscheidung in Tag und Nacht (von denen jeder seinen eigenen Lichtbringer hat) wird vor dem Hintergrund der Dunkelheit vorgenommen. Oder, um es allgemeiner auszudrücken: Die Ordnung der Schöpfung wird gegen die Unordnung des Chaos „profilert“.

Diese Art des Denkens oder des Kohärenzaufbaus wird besonders deutlich am Verhältnis zwischen der Schöpfungserzählung in Gen 1 und der Paradieserzählung in Gen 2-3. Liest man als moderner Mensch beide Geschichten nacheinander, kommt es einem so vor, als fange mit Gen 2,4b die Erzählung noch einmal von vorne an. „Am Tag, da JHWH, Gott, die Erde und den Himmel machte, gab es auf der Erde noch keine Feldsträucher und wuchsen noch keine Feldpflanzen ... und er formte den Menschen aus Erde vom Ackerboden.“ (Gen 2,4b-7) Aber das war doch in Gen 1,26-28 schon alles passiert! Die meisten Menschen mit linearer Lesart sind an dieser Stelle vollkommen verwirrt. Kennt man jedoch die konzentrische oder fokussierende Art und Weise des Kohärenzaufbaus, klärt sich alles auf. Während Gen 1 beschreibt, wie Gott alles in sieben Tagen erschaffen hat, richtet Gen 2-3 sein Augenmerk auf einen bestimmten Tag, und zwar den sechsten. Das wird explizit festgestellt: „Am Tag, da ...“ Es geht um diesen einen Tag, an dem die Erschaffung der Menschen, ihrer männlichen und weiblichen Vertreter, stattfand und ihr Verhältnis zur Erde bestimmt wurde. All jene Aspekte, die in Gen 1,26-28 angedeutet wurden, werden nun in Gen 2-3 ausführlich beschrieben. Alles fängt noch einmal von vorne an. Eine unabhängige Präzisierung wird vorgenommen, eine Geschichte wird erzählt vom Verhältnis zwischen Mann und Frau und vom Verhältnis zwischen dem Menschen und der Erde, die aufeinander bezogen sind - wenn auch nicht ohne Schwierigkeiten.

Die Erschaffung der Menschen in Gen 1,26–28

Die Erschaffung der Menschen, wie sie in Gen 1,26–28 dargestellt ist, wird häufig als Übergabe der Erde in die Verantwortung der menschlichen Herrscher interpretiert und mit Gottes Ausspruch begründet: „Herrscht über die Erde!“ Vorher, in V. 16, hat Gott die Himmelskörper, Sonne und Mond, eingesetzt und ihnen die Aufgabe übertragen, über den Tag und die Nacht zu herrschen. Kein Mensch käme deshalb auf die Idee, dass diese Planeten der Erde zur Verfügung stehen sollten. Bei der Lektüre von V. 28, in dem dasselbe Wort, *maschal*, vorkommt, zieht man jedoch den gegenteiligen Schluss, und zwar dass nicht die Menschen der Erde zur Verfügung stehen sollen, sondern die Erde den Menschen. Manche leiten von V. 28 sogar ab, dass Gott die Menschen anweise, sich die Erde untertan und sie zu einem Objekt ihrer eigenen Wünsche zu machen.³

Der Aufbau von Gen 1 macht jedoch klar, dass die Übertragung von Herrschaft sowohl an die Planeten als auch an die Menschen Ausdruck wechselseitiger Beziehungen zwischen den erschaffenen Phänomenen ist: Die Planeten erfüllen ihre herrschende Funktion im Verhältnis zu Licht und Leben auf der Erde, und analog dazu erfüllen die Menschen ihre herrschende Funktion im Verhältnis zur Erde und den auf ihr lebenden Tieren. Diese Funktion ist zum einen *relativ* (was wir von der eingeschränkten Herrschaft des Menschen über Vögel und Fische, über Löwen und Mikroben ableiten können) und zum anderen *relational*, da sie auf einer gegenseitigen Abhängigkeit basiert. Als Herrscher über die Erde und die Tiere sind die Menschen gleichzeitig abhängig von der Sonne, der Luft, dem Wasser und den Pflanzen der Erde. Herrschaft und Abhängigkeit gehen Hand in Hand und sind eigentlich Teil aller existierenden Phänomene. Ein Netzwerk von erschaffenen Phänomenen wird demnach durch diese Beziehungen aufgebaut, und die Erzählung stellt mal den einen, mal den anderen Aspekt in den Vordergrund. Man kann nicht nur einen Aspekt des kompletten Netzwerkes sehen und den anderen Teil ignorieren.⁴

Das Hauptargument für eine menschliche Herrschaft über die Erde gründet sich auf die VV. 1,26–27, in denen ausgesagt wird, dass der Mensch nach Gottes Abbild geschaffen wurde. Er/sie ist genau genommen das einzige Geschöpf, das Gott nicht „nach seiner eigenen Art“, sondern „als unser (Gottes) Abbild, uns ähnlich“ macht. Die Possessivpronomina in Verbindung mit dem Wort „Art“ - alles ist geschaffen und soll sich fortpflanzen „nach seiner/ihrer Art“ - weisen darauf hin, dass die Pflanzen und Tiere sich auf diese Geschöpfe selbst zurückbeziehen. Sie unterscheiden sich von den Possessivpronomen, die zu den Wörtern „Abbild“ (*selem*) und „ähnlich“ (*demut*) gehören: diese Pronomina beziehen sich nicht auf den Menschen, sondern auf Gott. Dieser Gegensatz bei den Possessivpronomina ist ein Hinweis darauf, dass der Mensch, anders als die anderen Geschöpfe, seinen Bezugspunkt nicht in sich selbst findet, sondern in Gott.

Das Wort *selem*, Abbild oder Bild, ist von Barr grundlegend untersucht worden.⁵ Er diskutiert eine Gruppe von hebräischen Wörtern, von denen man sagen kann,

dass sie im gleichen semantischen Feld liegen wie „Bild, Ähnlichkeit, Gleichartigkeit“. Das Wort *pesel* bedeutet „gehauenes oder geschnitztes Bild“ (eines Gottes) bzw. „Götzenbild“ und hängt direkt mit dem Verb *pasal* zusammen, was wiederum „aus Stein hauen oder meißeln“ heißt. *Masseka* bedeutet „gegossene Statue“ und ist verbunden mit dem Verb *nasak*, „gießen“. Das Wort *d^emut* gehört zu *dama*, „ähnlich sein“, *mar'e* zu *ra'a*, „sehen“, und *tabnit* zu *bana*, „bauen, formen“. Der Begriff *selem* jedoch hat keine Analogie mit vergleichbaren Verben und gehört nicht zu einem Verb, das eine Statue, Skulptur oder eine Schnitzerei beschreibt. „Das ist sehr wichtig, denn bestimmte Wörter aus dem gleichen semantischen Feld waren wohl für den Verfasser der Genesis aufgrund genau dieser Assoziationen mit solchen Verben nicht akzeptabel. *D^emut*, das einzige leicht transparente Wort, das er verwendete, bezieht sich auf das eindeutige *dama*, „ähnlich sein“ und stellte kein ernsthaftes Hindernis dar. Aber *mar'e* war unpassend, da es nahe legte, dass Gott *gesehen* werden könnte.“⁶ Das Wort *selem* ist der abstrakteste von allen Begriffen, der sowohl in Bezug auf eine körperliche Darstellung (ohne den handwerklichen Aspekt des Meißelns, Schnitzens oder Gravierens) wie auch auf eine nicht-körperliche Darstellung gebraucht werden kann. Er steht für etwas, das nicht zugegen ist und deshalb mit dem Wort „Zeichen“ beschrieben werden kann. Ein Zeichen weist auf etwas oder jemanden hin, der nicht anwesend ist. Auf der Grundlage dieser linguistischen Analyse des Wortes *selem* könnte man folgern, dass nach Gen 1,26-27, der Mensch auf der Erde erschaffen wurde, um ein Zeichen oder eine Darstellung Gottes zu sein, um Gott auf der Erde sichtbar zu machen.

Kurz gesagt, geht es im Schöpfungsbericht also nicht um den Menschen und sein Verhältnis zum Universum, sondern um das Universum selbst, in dem alle Teile miteinander in Beziehung stehen. In diesem Universum wird der Mensch durch sein Verhältnis zur Erde (und nicht durch das zum Himmel) definiert: Die Erde ist sein Kontinuum, vor dem er „profilert“ wird. Dadurch, dass er zur Erde in Beziehung gesetzt wird, ist er als Abbild oder Zeichen Gottes beabsichtigt. Sein „Profil“ auf der Erde besteht darin, Gott abzubilden, ihn präsent und sichtbar zu machen.

Die Erzählung vom Paradies in Genesis 2,4b-3,24

Diese Erzählung stellt den sechsten Schöpfungstag in den Mittelpunkt und konzentriert sich auf das Verhältnis zwischen Mensch (*adam*) und Erde (*adama*) sowie zwischen Mann und Frau. An dieser Stelle kann ich ihre Aspekte nicht im Detail diskutieren und verweise für eine ausführlichere Untersuchung deshalb auf mein Buch zum Thema.⁷ Ein Aspekt bedarf jedoch an dieser Stelle unserer Aufmerksamkeit. Als Gott einen Garten in Eden anlegte und den gerade erschaffenen Menschen dort hineinsetzte, „ließ er aus dem Ackerboden allerlei Bäume wachsen, verlockend anzusehen und mit köstlichen Früchten“ (Gen 2,9). Wasser im Überfluss machte ihn zu einem angenehmen, fruchtbaren Garten, reich an Pflanzen. Seine Qualität wird herausgehoben durch die Aufzählung von Gold,

Karneolsteinen und Bdelliumharz. Fruchtbar und angenehm – so waren die ersten Dinge, die Gott für den Menschen schuf, und sie sollten ihm gefallen.

Der erste Mann und die erste Frau fanden Gefallen daran, aber sie wollten mehr. Alle Bäume reichten ihnen nicht aus, und ein ganz bestimmter Baum in der Mitte des Gartens, der Baum der Erkenntnis von Gut und Böse, war verboten. Diese Eigenschaften, zum einen seine zentrale Position, zum anderen das Verbot, machten ihn umso verlockender. Es ging eigentlich um mehr, wie es auch in Gen 3,6 ausgesagt wird: „Da sah die Frau, dass es köstlich wäre von dem Baum zu essen, dass der Baum eine Augenweide war und dazu verlockte, klug zu werden.“ Der Appetit des Magens und die Lust der Augen allein konnten es nicht gewesen sein; das konnte die Menschen nicht von der Sehnsucht befreien, Erkenntnis zu erlangen, zu verstehen. Und als die Frau von den Früchten des Baumes aß und auch ihr Mann davon nahm, gingen ihnen die Augen auf. Sie sahen und sie erkannten, dass sie nackt waren. Seitdem sind Wissen und Sehen miteinander verbunden, und die Sexualität ist eine der Folgen dieser Ereignisse.

Wahrscheinlich lässt sich dieser Wunsch nach der Erkenntnis von Gut und Böse auf dem Hintergrund der oben beschriebenen Tatsachen erklären. Wissen basiert auf der Fähigkeit zur Unterscheidung, wovon zwei Extreme („gut“ und „böse“) hier benannt werden. Das präexistente Kontinuum, beschrieben als Wasser und Dunkelheit, besteht fort als Hintergrund oder Schauplatz, auf dem die Erde „profilert“ wird. Die ethisch nicht näher bestimmte Erde ist der Hintergrund, vor dem sich die Menschen entweder gut oder schlecht verhalten, sich „profilieren“ können; das Gute als solches wird hier nicht dargestellt, nur in seinem Verhältnis zum „Bösen“, und beide erscheinen vor dem Hintergrund von Chaos und Ordnung, der alles beinhaltenden *conditio mundi*. Die Erkenntnis, zu der die ersten Menschen gelangten, bedeutet in erster Linie das Erwachen ihres Bewusstseins für ihre jeweiligen Unterschiede. Darüber hinaus wird ihnen auch ihre Unterschiedlichkeit gegenüber der Erde bewusst. Aber das ist nicht die einzige Folge. Schmerz und Mühsal werden dem angenehmen Leben hinzugefügt. Das Gebären der Kinder wird von großen Schmerzen und oft auch von Tod begleitet sein. Tägliche Landarbeit bedeutet große Anstrengung mit nur wenig Ertrag. Glück kann nur auf dem Hintergrund von Unglück erlebt werden. Die Gnade neuen Lebens, von Kindern und Nahrung, wird erlebt auf dem Hintergrund der Schande. Nichts ist mehr rein, nichts geschieht mehr ohne Anstrengung. Die anfängliche tiefe Einheit wird ersetzt von Trennung und Unterscheidung, ein weites Feld von Gut und Böse liegt vor den Menschen. Ihre Augen sind geöffnet worden für den alles, Positives und Negatives, umfassenden Schauplatz des Lebens.

Die Erzählung von der Sintflut in Genesis 6,5–9,17

Diese „bunt gemischte“ Seite des Lebens ist die *conditio humana*. Der Mensch muss Gutes oder Böses tun, und seine Entscheidung für Gut oder Böse hat nicht nur Auswirkungen auf ihn selbst, sondern auch auf andere. In der Geschichte von der Sintflut entscheidet Gott sich für eine Flut, weil er sieht, wie die Menschen die

Erde ruinieren. „Gott sah, dass auf der Erde die Schlechtigkeit des Menschen zunahm und dass alles Sinnen und Trachten seines Herzens immer nur böse war. Da reute es Gott, auf der Erde den Menschen gemacht zu haben, und es tat seinem Herzen weh. Gott sagte: ‚Ich will den Menschen, den ich erschaffen habe, vom Erdboden vertilgen.‘“ (Gen 6,5-7a) Hier wird ausdrücklich festgestellt: Das Böse ist das Kontinuum, besonders das von den Menschen verübte Böse. Die Erde leidet. Nur eine Person, Noach, fand Gnade in den Augen Gottes.

Gott lässt die Flut kommen und geht anhand eines „Anti-Schöpfungsszenariums“ vor, das als Gegensatz zum Schöpfungsbericht in Gen 1 entwickelt wird. In Gen 1 bestand die Ausgangssituation in einer grenzenlosen Erdoberfläche und einem Abgrund von Wasser. In dieser Situation wird der Himmel als Damm oder Gewölbe zwischen den vertikal angeordneten Gewässern und die Erde als das trockene Land, das zwischen den Gewässern unter dem Himmelsgewölbe auftauchte, herausgehoben. In Gen 6-9 werden diese Unterscheidungen wieder rückgängig gemacht. Gott öffnet die Himmelsschleusen, und das Wasser kommt von unten und von oben, um die Erde zu überfluten. Alles verschwindet unter einer gewaltigen Wassermasse. Das ist eine Art Rückkehr zum Primärstadium. Alle geschaffenen Dinge vergehen aufgrund der übermäßigen Schlechtigkeit der Menschen.

Am Ende der Erzählung bringt Gott eine veränderte Einstellung zum Ausdruck: „Ich will die Erde wegen des Menschen nicht noch einmal verfluchen; denn das Trachten des Menschen ist böse von Jugend an. Ich will künftig nicht mehr alles Lebendige vernichten, wie ich es getan habe. Solange die Erde besteht, sollen nicht aufhören Aussaat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. Dann segnete Gott Noach und seine Söhne ...“ (Gen 8,21-9,1) Nach allem, was geschehen ist, gibt Gott Noach das Versprechen, die Erde trotz der Schlechtigkeit der Menschen bestehen zu lassen. Die Menschen haben sich nicht verändert; ihre Vorliebe und Anfälligkeit für das Böse hat sich nicht geändert. Und trotzdem verspricht Gott, nie mehr zu tun, was er getan hat und garantiert den Fortbestand der Erde. Aussaat und Ernte, Sommer und Winter, Kälte und Hitze, Tag und Nacht werden nicht aufhören, solange die Erde existiert. Am Ende der Paradieseserzählung in Gen 3,17 wird die Erde wegen der Menschen verflucht. Nun wird der Fluch wieder aufgehoben. Die Erde ist hinsichtlich ihrer Bearbeitung weiterhin von den Menschen abhängig. Am Ende schließt Gott einen Bund mit allen lebenden Geschöpfen auf der Erde: „Gott sprach: ‚Meinen Bogen setzte ich in die Wolken; er soll das Bundeszeichen sein zwischen mir und der Erde.‘“ (Gen 9,13) Ein Bund wird angeboten als „Profil“ von Vertrauen und Hoffnung, vor einem Hintergrund von bösen Menschen. Die Geschichte von der Sintflut leugnet die Schlechtigkeit oder die bösen Absichten der Menschen nicht, sondern akzeptiert sie vielmehr als Hintergrund, vor dem ein Bund „profilert“ wird.

Schluss

Der Schöpfungsbericht, die Paradieseserzählung und die Geschichte von der Sintflut zeigen, dass Gott nicht notwendigerweise die Perspektive des Menschen einnimmt, sondern auch, und vielleicht sogar weitaus öfter, die Perspektive der Erde. Die Erde kann nicht auf die Funktion beschränkt werden, eine Lebenswelt für den Menschen zu bieten; sie ist nicht nur ein Produkt des Menschen, nicht nur ein Synonym für die menschliche Welt, sondern eine Welt eigenen Rechts. Das impliziert, dass man die Perspektive der Erde nicht auf die menschliche beschränken kann. Die Tatsache, dass sie in enger Beziehung zur Erde leben, darf für die Menschen nicht bedeuten, dass sie bestimmen können, was ihrer Meinung nach am besten für die Erde ist. Der Mensch wird immer definiert und artikuliert in Bezug auf die Erde

Die Schöpfungsgeschichte zeigt auch, dass die Menschen ihr „Profil“ in Bezug auf Gott erhalten. Sie werden geschaffen, um Gott auf der Erde zu repräsentieren, um auf ihn hinzudeuten in einer geschaffenen Welt, in der er als Schöpfer abwesend ist. Als ein solches Zeichen ist der Mensch demnach geschaffen, um über sich hinaus zu weisen. Diese ideale Situation der Gnade geht verloren an die schlechten Neigungen des Menschen. Diesen Abfall des Lebens zu leugnen wäre katastrophal. Die Schöpfung als Gnade zu feiern bedeutet nicht automatisch das Negieren von Ungnade, aber sie verlangt es. Genauso wie das Sehen mit dem Wissen in Zusammenhang steht und die Unterschiede nicht leugnen kann, sondern auf ihnen aufbauen muss, so erfordert die Erfahrung von Gnade das Wahrhaben des Bösen. Um das Leben feiern zu können, muss man sich der Basis bewusst sein, auf der es steht.

Die Genesis ist somit eine inspirierende Geschichte, die die Gnade der Schöpfung vor dem Hintergrund der Ungnade „profilert“. Sie „profilert“ die Schöpfung des Lichts vor dem fortbestehenden Hintergrund der Dunkelheit, die Erde vor der Kontinuität der horizontalen Gewässer, das Himmelsgewölbe vor der Kontinuität der vertikalen Gewässer, den Menschen vor dem ethisch unbestimmten Grund der Erde, die Feier des Lebens vor der Last von Schmerz und Hass, die Gnade des Kindergebärens vor dem täglichen Schmerz und der Arbeit, die Freuden der Arbeit vor den Anstrengungen der Feldbestellung, die Erfahrung eines göttlichen Bundes vor dem Hintergrund von Bösigkeit und Zerstörung. Durch die Präsentation dieser „profilierenden“ Bilder zeigt und ermöglicht uns die Genesis, die strahlende Seite des Lebens zu feiern.

¹ D. Tsumura, *The Earth and the Water in Genesis 1 and 2. A Linguistic Investigation* (JSOTS 83) Sheffield 1989, 30-43.

² T. A. Perry, *A Poetics of Absence. The Structure and Meaning of Genesis 1.2*, *Journal for the Study of the Old Testament* 58 (1993) 2-11.

³ R. Rendtorff, „Subdue the Earth“. *Man and Nature in the Old Testament*, in: *Theological Digest* 27 (1979) 213-216; L. A. Turner, *Announcements of Plot in Genesis* (JSOTS 96) Sheffield 1990, 33-35.

⁴ E. J. van Wolde, *Stories of the Beginning. Genesis 1-11 and Other Creation Stories*, London 1996, Ridgefield/USA 1997.

⁵ J. Barr, *The Image of God in the Book of Genesis - A Study of Terminology*, *Bulletin of the John Rylands Library of Manchester* 51 (1968) 11-26.

⁶ J. Barr, *The Image of God*, aaO. 18-19.

⁷ Van Wolde, *Stories of the Beginning*, aaO.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett

Ijobs Umkehrung der Kosmologie – eine feierneswerte Option?

Norman C. Habel

Der Aschehügel, von dem aus Ijob mit Gott hadert, dürfte kaum der günstigste Punkt sein, um sich die helle Seite des Lebens vor Augen zu führen. Über und über mit Geschwüren bedeckt und ohne echte Anteilnahme von Freunden zu sein, macht es als Ausgangsposition unwahrscheinlich, die *joie de vivre* zu erleben. Aber vielleicht verbirgt sich hinter Ijobs Welt am Ende doch mehr als eine pessimistische Demütigung durch eine herausfordernde Stimme aus einem altertümlichen Wirbelwind.

Ich habe vor, bestimmte Abschnitte im Buch Ijob, die sich auf die Erde und die irdische Gemeinschaft beziehen, neu zu lesen als einen Schlüssel für das Verständnis von Ijobs Kosmologie. Wie interpretiert Ijob die Struktur der Welt im Lichte seiner eigenen brutalen Geschichte, einer Geschichte, die von einem meisterhaften literarischen Künstler konstruiert wurde?

Ich behaupte, dass es innerhalb der Ijob-Dichtung drei Fantasien gibt - hypothetische Glaubensszenarios - die Ijob als Protagonist in Erwägung zieht. Diese drei Szenarios sind a) eine Zukunft, in der Ijob Gott vor Gericht bringt, b) die Entlarvung der Orthodoxie seiner Freunde in der Praxis und c) eine Reise in die wunderbare Welt der Toten im Inneren der Erde. Den letzten dieser drei verzweifelten Träume werde ich in dieser kurzen Studie untersuchen. Dabei hoffe ich, aufzeigen zu können, dass der Erde neue Bedeutung als ein wesentliches Element in Ijobs Geschichte zukommt. Mein Ansatz in dieser Untersuchung spiegelt die Prinzipien der Öko-Gerechtigkeit wider, die für die *Earth Bible* aufgestellt wurden - d.h. ich werde den Text aus der Perspektive der Gerechtigkeit für die Erde interpretieren.¹